



Die Welt, der Geist und die Matrix der Schöpfung



tredition®

Gabriel Fritsch

Tanz der Quanten

Die Welt, der Geist und die Matrix der Schöpfung



Gewidmet:
Manuel Pareja Obregon

“ Menschen kämpfen gegen ihre Ketten an, denn frei wurden sie gebohren.“

Folgen sie einfach dem weißen Kaninchen



Tanz der Quanten v. 1.2

Die Welt, der Geist und die Matrix der Schöpfung

Gabriel Fritsch

© Gabriel Fritsch und Michaela Fritsch 2017

Umschlagsgestaltung und Bildrechte:

Gabriel Fritsch / Mannheim und

Michaela Fritsch / Wien

Bildrechte: Abb. 23: Keplersternverlag, Hartmut Warm

Abb. 19, Abb. 20: gemeinfrei, PD-US

Abb. 33: Zoran Kommatinovic

Verlag: tredition GmbH / Hamburg

ISBN:

Paperback: 978-3-7439-7047-2

Hardcover: 978-3-7439-7048-9

e-Book: 978-3-7439-7049-6

Druck in Deutschland und weiteren Ländern

Inhalt

Worte zum Geleit

Der Stein im Schuh

Der Mensch als Gefangener

Ein verständnisloser Verstand

Die verallgemeinerte Quantentheorie (VQT)

Die Observable – die erhobenen Daten einer Veränderung

Die Messung – die Kommunikation zwischen dem Geschehen
und dem Bewusstsein

Der Zustand – die vom Geist getätigte Ableitung von der Welt

Der Quanten-Zeno-Effekt – die Hinderung

Die Kompatibilität – die Verträglichkeit

Die Komplementarität – die Auswirkung einer
zusammengefügtten Gegensätzlichkeit

Komplementaritäten im Modell der Quanten-Matrix

Die Verbindlichkeit – Zusammenhänge, die verbinden

Die organisatorische Geschlossenheit – die Selbstverwaltung
umgrenzter Bereiche

Lokalität und Globalität – die Geltungsbereiche der Einflüsse

Das System – die sich durch Verbindlichkeiten zeigende Gestalt

Die Synchronizität – der Zufall, der auf phänomenalen Verbindlichkeiten beruht

Die Verschränkung - der Tanz der Quanten

Das Non-Transmissions-Axiom – Phänomene entziehen sich der Berechnung

Die Verschiebung – Phänomene verschieben sich

Der Decline-Effekt – Phänomene schwächen mit der Zeit ab

Die Pseudo-Maschine – wenn Technik und Leben zusammenspielen

Wozu brauchen wir Erkenntnis-Modelle?

Das Diversum der eigenen Wahrnehmung

Erster Hinweis zur Schreibweise

Erste Modellzeichnung der Quanten-Matrix

Die drei Hauptkategorien der Quanten-Matrix

Hauptkategorie Grund(G) – die abstrakte Struktur

Hauptkategorie Folge(F) – die konkrete Welt

Hauptkategorie Real(R) – die geistige Essenz

Zweiter Hinweis zur Schreibweise

Die Quanten-Matrix – Modellzeichnung

Unterkategorien – die Kurzbeschreibung

Die Unterkategorie der Zahl(G1)

Der Raum(G2), das Ergebnis der Ur-Teilung

Die Unterkategorie der Form(G3)

Die Unterkategorie der Zeit(G4)

Wechselwirkung und die Welt(F)

Die Welt(F)

Die Geschichte

Der Klang in der Materie

Materie oder Material ?

Die sich stets wandelnde Manifestation

Die Unterkategorien der Folge(F)

Alles ist nur Etwas für Jemanden

Die Unterkategorie des Empfindens(R4)

Die Unterkategorie der Erkenntnis(R3)

Die Unterkategorie des Bewusstseins(R2)

Die Unterkategorie des Seins(R1)

Monade oder Dyade – die Verstrickung des Bewusstseins

Die Perspektive des Mitspielers

Die Maschine

Was kann die Quanten-Matrix

Die Grenzen der Quanten-Matrix

Wie die Quanten-Matrix entstand

Das Selbstverständnis des Menschen und sein Weltverständnis

Anhang 1: Quanten-Matrix – Grafik des Modells

Anhang 2: Tabelle aller Kategorien

Anhang 3: Spiegelaspekte zwischen Struktur(G) und Geist(R)

Anhang 4: Liste der Gefühle

Anhang 5: Liste der Interaktions-Qualitäten, bzw. Bedürfnisse

Anhang 6: Modell: Der Interaktionskreis als Basiskreis

Literaturverzeichnis

Über den Autor

Dankbarkeit

Worte zum Geleit



Als ich den Staub vom Stapel der fast unleserlichen Manuskripte blies, die mein einziges Erbe sein sollten, ahnte ich nicht, wie sie mein Leben verändern würden. Fast dreißig Jahre lang hatte ich sie erfolgreich ignoriert. Eines Tages jedoch beging ich einen folgenschweren Fehler, indem ich eines von ihnen aufschlug und mühsam begann die Texte zu entziffern.

Es ist ein sehr leises Geräusch, wenn ein Dominostein fällt. Gleichzeitig gibt es kaum ein passenderes Symbol für die Unbarmherzigkeit des sich anbahnenden Schicksals.

Man spricht nicht umsonst von Gedankengebäuden. Heute weiß ich, dass sie nicht aus Ziegelsteinen, sondern aus Dominosteinen gebaut sind. Ich begann zu denken, und während ich dachte, stürzte die Welt hinter mir Stück um Stück ein. Zwei Jahre lang habe ich verzweifelt versucht, mich nach vorne zu retten, indem ich weiter- und weiterdachte. Am Ende bin ich zwar in einer neuen Welt angekommen, doch die hat nur mehr wenig mit dem zu tun, was mir einstmals als Heimat erschien. Ich bedauere es, dass ich nicht mehr zurück kann, denn dort liegt alles in Trümmern, während ich selbst auf einer fremden Insel gestrandet bin. Als eine Art Robinson Crusoe der Wissenschaft kann ich aber nicht umhin, auch weiterhin Fragen zu stellen und Antworten zu suchen. Begleiten Sie mich ruhig ein paar Meter am fremdartigen Strand, aber seien Sie vorsichtig, denn Sie haben noch etwas zu verlieren.

Was würde sich verändern, wenn Forscher in Kategorien denken würden? Der dreidimensionale Raum kann z.B. als eine Kategorie angesehen werden, und die Zeit als eine andere. Im Weiteren würde man nicht mehr von der Vierdimensionalität eines Zeit-Raum-Kontinuums sprechen. Es handelt sich so gesehen ja nur mehr um eine zwei-kategoriale, also um eine auf zwei Kategorien begrenzte Betrachtung der Welt. Dadurch würdigen wir den Raum mit seinen Prinzipien und genauso die kategorial völlig anderen Aspekte und Gesetzmäßigkeiten der Zeit. Nebenbei beginnen wir uns zu fragen, wie viele Kategorien wir für eine vollständige Weltbetrachtung überhaupt bräuchten und welche Kategorien das genau wären.

Der physikalische Raum ist dreidimensional. Oft stellt man gedankliche Experimente in eindimensionalen oder zweidimensionalen Räumen an. Diese existieren jedoch nicht. Es gibt nur eindimensional oder zweidimensional eingeschränkte Bewegungsfreiheiten im dreidimensionalen Raum, alles andere sind reine Gedankenspiele. Das bedeutet, dass wir in unserem Geist eine z.B. zweidimensionale Räumlichkeit erschaffen, die zwar auf bestimmte Prinzipien aus der Kategorie des Raumes beruht, die jedoch keine Chance auf eine tatsächliche Existenz hat, da sie dieser widerspricht. Auch der Versuch, sich einen Raum vier-, fünf- oder zehndimensional zu erdenken, ist meistens nur ein Erklärungsansatz für ein mathematisches Modell, und ist keinesfalls eine nachvollziehbare Beschreibung der Wirklichkeit. Außerdem versucht man, über die Einführung obskurer „Dimensionen“ sowieso nur, fehlende Kategorien zu kaschieren. Lassen Sie uns insofern lieber erst einmal alle Kategorien zusammensammeln, die wir für eine komplette Betrachtung der Welt benötigen. Raum und Zeit alleine sind ja doch etwas dürftig, besonders wenn man bedenkt, dass sowohl der Raum als auch die Zeit für sich genommen unglaublich leer sind.

Neben der Raumdimensionalität ist auch die *Relativität* ein Prinzip des Raumes, da im Raum alles relativ zueinander angeordnet erscheint. Albert Einstein hat festgestellt, dass die Relativität in der Raumzeit erstaunlicher Weise auch die Zeit nicht unberührt lässt. Allerdings hat er vergessen, neben der Relativität der bewegten Dinge auch die *Relationalität* der Betrachter mit-zu-definieren.

Der Betrachter steht nämlich nicht nur körperlich relativ zum betrachteten Gegenstand, er entwickelt aus seiner Perspektive auch eine besondere Relation zu den Dingen. Damit gehört das Prinzip der Relativität zur physikalischen Raumkategorie, und das Prinzip der Relationalität zu einer Bewusstseinskategorie, die unweigerlich auch mit im Spiel ist.

Mit Werner Heisenberg verhielt es sich übrigens ähnlich. Er hatte zwar diese seltsame *Unschärfe* von Materiestrukturen in subatomaren Größenordnungen erkannt, vergaß hingegen, der Unschärfe den Aspekt der *Unerfassbarkeit* zur Seite zu stellen. Denn jede Unschärfe der Struktur führt zu einer Unerfassbarkeit für den Betrachter, und die ist das eigentliche Problem. Schließlich will ja der Mensch verstehen, und er will genau und absolut verstehen und nicht etwa nur unscharf und relativ.

In der Quantenphysik würdigt man zwar den bewussten Beobachter und seinen Einfluss auf das Experiment, doch wenn wir genau hinsehen, dann registrieren wir, wie ungelenk der Geist bisher in die Physik mit einbezogen wurde. Dabei ist das Forschende im Forscher doch vor allem geistiger Natur. Eine merkwürdige Selbstvergessenheit kennzeichnet den modernen Wissenschaftler und verhindert, dass die Zweige der Philosophie und Theologie mit der Astro- und Teilchenphysik wirklich kompatibel werden. Und solange das so bleibt, sprechen wir von der Wissenschaft als Ganzes eigentlich nur als von einer ganz großen Konfusion.

Vielleicht hätte Erwin Schrödinger den genauen Zeitpunkt *gespiirt*, an dem seine Katze stirbt, die er zuvor (in einem Gedankenexperiment) mit einer Giftampulle mit Zufallszünder in eine solide Box gesperrt hat. Es eint uns nämlich etwas, jenseits aller Strukturen, Grenzen und Hindernisse. Viele Menschen haben das bereits erfahren, taten sich dann jedoch schwer, es exakt und wissenschaftlich zu beschreiben. Wunder ist das keines, ist unser Weltverständnis doch immer noch stark von Isaak Newton beeinflusst, der die Wissenschaft über mehrere Jahrhunderte prägen konnte. Er hat mit seinem Lebenswerk die Kontroll-Freaks von der Leine gelassen, die meinten, die gesamte Welt vermessen zu können. Es begann damit, dass er als erstes den sogenannten freien Fall anhand eines Apfels berechnen konnte, der ihm, einer Legende nach, auf den Kopf fiel. Das schadete seinem Kopf nicht allzu sehr,

doch vergaß er umgekehrt herum nachzurechnen, wie der Apfel auf den Baum hinauf gekommen ist. Das wäre schließlich auch ziemlich interessant gewesen. Doch das Leben lässt sich natürlich nicht so leicht greifen und festlegen. Die Forscher bekommen das zu spüren, während sie immer noch bereit zu sein scheinen, die Herrschaft über die Welt mithilfe der Zahlen, Formeln und Berechnungen anzustreben.

Das Erkenntnismodell der Quanten-Matrix eröffnet uns neue Wege. Mit den Kategorien von Raum, Zeit, Zahl und Form können wir die Strukturen beschreiben, die der Welt zugrundeliegenden. Doch was wird dabei eigentlich strukturiert? Diese Frage wirft den Geist auf sich selbst zurück. Um ihn zu fassen, messen wir ihm die gleiche Bedeutsamkeit bei, wie den Weltstrukturen. Auch er lässt sich erstaunlicher Weise in geordneten Kategorien beschreiben, jedenfalls bis zu einem gewissen Punkt.

Wer die Quanten und Photonen als Teilchen versteht, der spielt wohl besser mit Legosteinen, als sich den Rätseln des Lebens zu stellen. Überlassen wir die Aufspalt-Physik ruhig denen, die sich der Zertrümmerung der Partikel berufsmäßig widmen. Phänomene bestimmen unser Leben, und erst wenn wir das Leben als grundsätzlich phänomenal begreifen, kann es sich uns auch erschließen. Wir brauchen deshalb keinen Teilchenbeschleuniger in der Garage aufzubauen. Arbeiten wir lieber mit Geistesentschleunigern. Eine gepflegte Tasse Tee und ein Buch sollten ausreichen, und das Buch hätten Sie ja bereits. Wie Aristoteles und vor ihm auch Laotse vermutete, können wir die echten Geheimnisse der Schöpfung von unserem Sessel aus begreifen. Und das Geheimnis, um das es hier gehen soll, ist der wundersame Tanz der Quanten auf dem Parket der sagemumwobenen Matrix.

Der Stein im Schuh



„Wir können zusammen wie Brüder leben oder gemeinsam zu Grunde gehen als Narren.“

Martin Luther King¹

Als Menschen sind wir unruhige Wesen. Diese Unruhe drückt sich bei manchen schnell als Angst und Nervosität, und bei anderen eher als Neugierde und Inspiration aus. Im Laufe der Zeit haben wir gelernt, dass es in beiden Fällen für unseren Seelenfrieden vorteilhaft ist, nicht nur auf unser Glück und auf die göttliche Fügung zu vertrauen. Es hat sich bewährt, die Dinge verstehen zu lernen, um sie einschätzen und handhaben zu können.

Im 19. Jahrhundert führte ein überschwänglicher Rationalismus zu der Annahme, dass so ziemlich alles unter Dach und Fach wäre, und die Welt bald völlig erklärbar und in ihren Grenzen ausgelotet sein würde. Doch gerade, als sich die Wissenschaft mit einem kollektiven Seufzer der Erleichterung zurücklehnen wollte, wurde es auch schon wieder kompliziert. Auf einmal sollte es „Elektronen“ geben. Man blickte genauer hin und dann noch genauer. Irgendwann begann man dann von „Quanten“ zu sprechen, was die Sache aber auch nicht mehr wirklich vereinfachte. Ein Stein war ins Rollen gekommen und zog eine ganze Lawine hinter sich her. Man forschte quasi ins Bodenlose. Je exakter Wissenschaftler berechneten und untersuchten, desto klarer wurde eines: Etwas stimmt nicht mit der Welt, in der wir leben. Sogar viele von uns, die mit der Forschung überhaupt nichts am Hut haben, ahnen es. Manchmal quält es uns sogar und lässt uns nicht zur Ruhe kommen. Die Wirklichkeit, wie wir Menschen sie wahrnehmen, kann so gar nicht existieren.

Doch fast im selben Moment, in dem man sich dessen auch nur ansatzweise gewahr wird, entsteht ein innerer Unwille.

Es gibt einen Unterschied zwischen einem Soldaten und einem Zivilisten. Wer in seinem Herzen Soldat ist, bleibt an der Front stehen, auch wenn es ungemütlich und blutig wird, während andere, die eben noch begeistert waren, auch mal im Krieg mitspielen zu dürfen, ihr persönliches Desaster erleben und danach jahrelange Psychotherapie brauchen, um sich von den Traumata zu erholen. Heute haben wir viele, als Soldaten verkleidete Zivilisten an den Frontlinien der Welt. Ihre Herzen verraten sie – es sind die Herzen von Hasen und nicht die von Wölfen.² Wären sie doch besser vor ihren Spielkonsolen sitzen geblieben.

Das Gleiche passiert, wenn ein Mensch durch die dünne Eisdecke der Wirklichkeit in die Hintergründigkeit der Welt einbricht. Wer hat jetzt den Mut, noch tiefer zu tauchen? Hier braucht es die unerschrockene Forscherin mit dem Herz einer Soldatin. Alle anderen, auch die als Forscher verkleideten Wissensverwalter, weichen schnell in die wohlige Wärme ihrer bekannten kleinen Weltkonzepte zurück, wenn es „zu kompliziert“, „zu abstrakt“ oder „zu anders“ wird.

Doch auch wenn man mit dem Herz einer wahren Forscherin ausgestattet ist, will man das gewohnte Weltverständnis nicht kampflos aufgeben und es trotz seiner immer offensichtlicheren Fehlerhaftigkeit erst einmal verteidigen. Am Anfang irritieren uns die diversen kleinen Unstimmigkeiten vielleicht auch nur, doch Schritt auf Schritt formt sich aus den Irritationen der Antrieb, dann doch mal genauer hinzusehen. Irgendwann macht es für die Forscherin einfach keinen Sinn mehr, die Fehler in der Wirklichkeit zu leugnen, oder ausschließlich durch individuelle neuronale oder psychologische Defizite erklären zu wollen. So würde sie immer nur an der Oberfläche des Problems kratzen. Um einen Schritt weiter zu kommen, muss sie die Realität weit grundlegender hinterfragen und mit ihr die Welt, in der sie lebt.

Das bleibt jedoch die persönliche Suche einiger Weniger und stellt deshalb erst einmal einen nur sehr kleinen Schritt für die Menschheit dar, doch schnell ein

großes Desaster für den forschenden Menschen. Wer hier eine Schwelle überschreitet, bemerkt vielleicht zu spät, in was er da hineingerät. Diejenigen, die nur den großen Zeh in das Eiswasser getaucht haben, schaffen den Rückzug. Alkohol, TV, Romantik, Familie und Arbeit geben ihnen Schützenhilfe. Sie schlucken meist auch noch zur Beruhigung ein paar bunte, vorzugsweise blaue Pillen und betäuben sich mit ihrem Alltag. Auf diese Weise verdrängen sie ihre Fragen nach dem Grundgerüst der Schöpfung und es erscheint eine Zeit lang, als hätte es diese nie gegeben. Unweigerlich kommt aber auch irgendwann die Zeit, in der solche Menschen dann kraftlos und leer zusammenbrechen. An der tieferen Essenz des Daseins gescheitert, ist die Oberflächlichkeit zu ihrem Schicksal geworden – mit einer Oberfläche, die irgendwann einmal von keinem inneren Sinn mehr zusammengehalten wird und ihnen keine inspirative Energie mehr vermitteln kann. Solche Menschen sind wie Vögel, die Zeit ihres Lebens den Käfig nie verlassen konnten. In die Luft geworfen fliegen sie nicht, sie fallen.

So schlimm das ist, es geht noch schlimmer. Jene, die nicht so glücklich waren, es zurück in den Traum der *„normalen Welt“* zu schaffen, driften oft haltlos in paranoiden Vorstellungen umher, oder sie klammern sich wahllos an jede verrückte Erlösungsidee, wie Ertrinkende an eine Eisscholle. Sie werden irre und wissen es nicht. Wenn man die Haltegriffe einer festen Weltvorstellung verliert, greift nämlich auch der Orientierungssinn für das eigene Leben ins Leere. Verwirrung und Leid machen meist egozentrisch. Bemerkt man das ausufernde Durcheinander, ist es trotzdem beruhigend, wenigstens nicht alleine im weiten Ozean der Unsicherheit auf den Wellen des Chaos zu treiben. Wegen des vielen Nebels, der durch unsinnige Weltkonzepte verbreitet wird, können diese Verlorenen ihre Mitmenschen nicht mehr klar erkennen. Sie suchen einander jedoch als Leidensgenossen durch Zurufe, bis sie die Kraft dazu verlässt. Dann irren sie erschöpft und einsam auf einer kleinen Planke oder einem Stück Treibgut, das sie zu fassen bekamen – also auf den armseligen Überresten einstiger Lebenskonzepte – durch eine ihnen völlig unbekannte Realität. Wenn sich in seltenen luziden Momenten der Dunst um sie herum mal etwas lichtet, bemerken sie ihre „normalen“ Nächsten und Freunde, wie sie schlafend auf einem Luxusdampfer vorbeitreiben. Diese

Leute wissen es noch nicht, doch auch sie befinden sich in genau derselben Situation. Es sind Schlafende im kosmischen Meer der Unwägbarkeiten. Von ihnen wird die Forscherin jedenfalls keine Hilfe erwarten dürfen.

Sollten wir selbst in dieser fragilen Eisdecke der Alltagsrealität eingebrochen sein und erlauben wir, dass uns unsere neue Situation bewusst wird, dann erscheint uns leider auch der vormals sichere Boden von Materialismus, Marktwirtschaft und Religion schnell in einem neuen Licht. Die Normalität ist dann nichts anderes mehr für uns, als der normale menschliche Irrsinn. Sie hat nur ein einziges gutes Argument: Wir können das gemeinsame Spiel so spielen, und nicht anders. „Normalität“ ist der größte gemeinsame Nenner, den wir erreichen konnten. Was nützt uns der aber, wenn wir nicht länger nach einem gemeinsamen Nenner suchen, sondern nach der realen Wirklichkeit? Was kümmert die Forscherin die Konventionen, wenn es sie danach drängt, sich zu erheben, um die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit zu erfassen? Nicht um zu rebellieren oder einer persönlichen Geltungssucht wegen, sondern um der Bestimmung ihres bewussten Wesens gerecht werden zu können.

Wie sehr wir alle auch geblendet und getäuscht sein mögen – das Wasser ist doch nass, oder? Ist der Nebel echt? Ist es Luft, die wir atmen? Nur unter enormen Qualen ist mancher Mensch bereit, sein Weltbild mit all seinen Orientierungspunkten, Sicherungsgurten und Notruftasten hinter sich zu lassen. Konventionen, Traditionen und zwischenmenschliche Spielregeln bilden das solide Gerüst für unsere eigenen Gewohnheiten und Süchte. Wenn wir jetzt all das loslassen, was wir als die Gewissheiten und die Grundsteine des Daseins in uns tragen, dann erleben wir erst einmal nicht das gute Gefühl einer neu erlangten Freiheit, sondern eine große, nagende Ungewissheit. Diese kriecht als existenzielle Unruhe in unsere Zellen und zeigt sich alsbald als Gereiztheit, Stress und Anspannung, was sich bis zur Panik steigern kann. Sobald wir aber den ersten Schritt über die Schwelle der Angst gefunden haben, kann die Ungewissheit zu unserer neuen Heimat werden. Paradoxerweise kann die Forscherin in ihr sogar zu einem neuen und sehr profunden Urvertrauen finden, einem neugierigen Urvertrauen ohne

Haltegriffe. Dann erst ist sie frei genug – frei genug, um zu suchen und frei genug, um zu finden.



ter. Was man darin sieht, versucht man sich logisch zu erklären.

Was wir heute „Wissen“ nennen, ist oft nur die als Arroganz getarnte Kapitulation des Geistes vor den echten Aufgaben. Oder es ist eine Ansammlung bizarrer Kunstobjekte des Irrtums, die wir liebevoll von Generation zu Generation weitervererben. Ständig jonglieren wir mit Meinungen und Informationsfragmenten, ohne die Kontexte auch nur verstehen zu wollen. Um die Realität zu erforschen, müssen wir immer wieder freiwillig bei null anfangen. Nichts ist so, wie es zu sein scheint. Wir können Realität sowieso nicht herbeidenken, doch wir könnten uns ihrer bewusst werden, indem wir uns ihr erst einmal möglichst konzeptfrei aussetzen.

Trotzdem sollten wir uns vorbereiten, so wie ja jede riskante Expedition gut geplant und ausgerüstet sein sollte. Nur brauchen wir dabei keine Energieriegel, Kletterseile und Karabiner. Wir brauchen ein geeignetes Erkenntnismodell.

Jetzt mag man fragen: „Wieso denn ein Erkenntnismodell? Eben war doch noch von Konzeptfreiheit die Rede?“ Das ist auch richtig, nur ist ein Erkenntnismodell kein Konzept, und strebt kein eigenes Ziel oder einen eigenen Zweck an. Und um zu verstehen, braucht unser Geist³ zwangsläufig eine Art von unterscheidender Orientierung. Es reicht eben keineswegs, nur die Fehler innerhalb der Matrix⁴ zu sehen.

Zuerst dürfen wir jedoch kurz einen Blick auf unsere momentane Situation werfen. Unser Verstand ist ein Matrixverstand, er ist der Verstand einer Träumerin. Wir sollten ihn deshalb mal kurz unter der Lupe betrachten.

¹ ehem. Sprecher der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, die durch ihn zu einer Massenbewegung wurde.

² Die entstehende Sensibilität ist natürlich begrüßenswert. Krieg ist sowieso immer das Scheitern der Gemeinsamkeit und kann nie eine gute Lösung sein. Meistens stellt er noch nicht einmal eine Notlösung dar.

³ **Geist** ist in diesem Buch nicht mit Verstand gleichzusetzen. Die Bedeutung lässt sich mit seiner englischen Übersetzung als spirit oder im lateinischen spiritus erahnen, was im Weiteren in Richtung Spiritualität deutet.

⁴ Das Wort ‚Matrix‘ steht hier für die konstruierte Wirklichkeit, die ein Träumer erfährt. Auch jede konstruierte Wirklichkeit greift dabei auf verbindliche Strukturen zurück.

Der Mensch als Gefangener



*„Ich kann mit physikalischen Methoden nicht sagen, was die Physik ist.“
Martin Heidegger⁵*

Onkel Martin hat recht. Die Physik als Ganzes lässt sich nicht physikalisch erfassen. Was für die Physik gilt, das gilt auch für den Geist. Wir können mit der Wahrnehmung von Realität nicht sagen, was die Wahrnehmung selbst ist. Das Wort *Wahrnehmung* bedeutet: Wir nehmen etwas als wahr an. Dabei realisieren wir vorwiegend die Dinge, die für uns wichtig sind und übersehen andere, an denen wir kein Interesse haben. Weil wir auch noch alle etwas verschieden gestrickt sind, lebt jeder von uns in einer eigenen und sehr persönlichen Erlebnis- und Bedeutungswelt.

Zuerst imaginieren wir einen Systemkontext, ein Ganzes, einen übergeordneten Zusammenhang, sei es beispielsweise *die Welt*, *die Wissenschaft* oder *die Familie*. In dieser bringen wir alle Gegenstände, Personen und Situationen in einer sehr individuellen, unseren Neigungen und Abneigungen entsprechenden Szenerie zur Erscheinung. Sämtliche Beziehungen und Zusammenhänge erhalten durch unseren Betrachtungswinkel überhaupt erst „ihre“ Wichtigkeit und somit auch „ihren“ Platz. Wir selbst stehen natürlich im Mittelpunkt der scheibenförmigen Welt unserer Wahrnehmung. Alles relativiert sich durch unsere Position, unsere Perspektive und unsere Interessen. So wird sich die komplette Wahrnehmung der Welt in letzter Konsequenz immer auf uns selbst beziehen müssen, haben wir sie doch in unserem Kopf hervorgebracht. Die Dinge, die uns nichts bedeuten, rücken dabei in den Hintergrund. Das gilt auch für jene Mitmenschen, die wir übersehen und die uns dadurch fast dinghaft vorkommen, beinahe wie

Möbelstücke oder Accessoires. In unserer Welt sind diese Personen reine Statisten, oder sie werden von uns als Werkzeuge zur Erlangung von Komfort, Vorteilen und Sicherheit angesehen. In ihrer eigenen Welt sind sie dagegen die unverzichtbaren Stars. Gerne drängen wir alles das, was uns unliebsam ist, oder uns stört, in den Schattenbereich unseres Bewusstseins zurück, während die angenehmen und komfortablen Elemente im Bühnenlicht unserer Aufmerksamkeit erstrahlen dürfen.

Paradoxerweise konzentrieren wir uns trotzdem unverhältnismäßig oft, und mit sogar masochistischer Intensität, auf Probleme, Leid und Zerfall, und geben diesen dann den Vorzug gegenüber den schönen Elementen des Lebens. Doch egal, wie wir es anstellen: Es ist immer irgendwie richtig und verkehrt zugleich. Nie jedoch kann unser Bild von der Welt die Realität neutral und korrekt abbilden. Wir erschaffen uns stets unsere eigene Wirklichkeit, in der wir das Schöne suchen und dem Schrecklichen entfliehen wollen.

Aus unserer subjektiven Erlebnis- und Bedeutungswelt heraus wirken wir auf eine objektive Außenwelt ein, während uns diese durch ihre konstante Widerständigkeit herausfordert.

Genau genommen ist das Realitätsverständnis eines jeden Menschen nicht subjektiv, sondern intersubjektiv, da es niemand alleine für sich komplett neu erschaffen kann. Als Kinder unserer Kulturen partizipieren wir stark am Selbst-, Situations- und Weltverständnis unserer sozialen Umgebung. Wir sind zu oft bereit, sogar harte Fakten auszublenden, sobald sie nicht in die kollektive Weltauffassung passen. So leben wir fest verwurzelt in Traditionen, Konventionen und Lebenskonzepten, über die zukünftige Generationen nur den Kopf schütteln werden. Den meisten von uns fehlt heute ja auch jedes Verständnis für das geozentrische Weltbild, für die Hexenverfolgung oder für Kriege gegen Frankreich oder Russland.

Es ist sehr beruhigend, dass es tatsächlich eine objektive Wirklichkeit zu geben scheint. Jedenfalls erahnen wir, bei all unserer Unterschiedlichkeit in der Weltwahrnehmung, einen verlässlichen und konsensfördernden Erfahrungskontext. Es zeigt sich ein Boden der festen Tatsachen. Die Sonne

wärmt, der Regen ist nass, die Schwerkraft gibt uns Bodenhaftung. Die Welt ist in ihrer eigenen Ordnung. Dank dieser Ordnung können wir uns auf kausale Zusammenhänge verlassen und nur dadurch können wir uns auch sinnvoll aufeinander abstimmen. Solide Fakten sind die Basis für ein sinnvolles gemeinsames Verständnis der Dinge und Abläufe. Könnte das gute Leben nicht ganz einfach sein?

Wenn wir in die Mikrostruktur der Welt eintauchen und durch das Material hindurch das Wesen der Materie selbst ergründen wollen, dann geraten wir in einen Quantenkosmos, der mit unserem Bewusstsein in einer fast gespenstischen Wechselwirkung steht. Diese seltsame Verbindung von Bewusstsein und Materie bringt unser Alltagsverständnis in arge Bedrängnis, doch sie belebt auch einen uralten Menschheitstraum: Wir wollen die Wahrheit hinter den Dingen erkennen. Wir möchten dem Schöpfer in die Karten schauen. Wir möchten uns nicht nur mit der Relativität Einsteins und der Unschärfe Heisenbergs zufrieden geben – wir wollen zu einem neuen, integralen Weltverständnis gelangen. Wir möchten die ganz große rote Pille, auch wenn uns dadurch sowieso nur die Wahrheit versprochen wurde, und nicht mehr⁶. Lieber werden wir durch die Wahrheit unglücklich, als in dumpfer Verblendung ein zu kleines und zu nettes Leben an jedem echten Sinn vorbeizuführen. Wir wollen nicht als konsumneurotische Kleingeister unsere Doppelhaushälfte⁷, die ja schon sinnbildlich für ein halbherziges Leben steht, gegen den Drang unseres vollständigen Selbstes verteidigen. In der Wahrheit über die Welt suchen wir nämlich vor allem auch die Wahrheit über uns selbst und sind dabei bereit, den Preis für diese Suche zu zahlen. So geht es wenigstens den Forscherinnen und Forschern unter uns.



Abb. 2: Die rote oder die blaue Pille? Mensch oder Kreatur?

Leider ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass unser Gehirn primär gar nicht für die Erkenntnis von Realität ausgelegt ist. Wenn wir von unserer konzeptgebundenen und hormonvernebelten Synapsenansammlung abhängen, werden wir wohl auch an selbiger scheitern müssen, sei es auf einem höheren oder niedrigeren Niveau. Dieses Organ sollte wohl ursprünglich einer leidenden und gehetzten Kreatur nur dabei helfen, sich in einer stetig verändernden Welt mittels immer neuer Tricks am Leben zu halten und dabei vielleicht auch noch ein möglichst gutes Bild abzugeben. Das gibt nämlich Pluspunkte bei der Partnerwahl. Selbst ein Affe sollte sich nämlich bei seiner Angebeteten nicht unnötig zum Affen machen. Und das will gelernt sein, wozu es eben ausreichend graue Zellen braucht.

Pflanzen benötigen diese Art von Gehirn nicht. Sie haben ihre Wurzeln.⁸ Diese dringen tief in den Boden ein, der sie nährt, wobei ihnen die Reste ihrer Vorfahren in Form von Kompost oder Humus als Nahrung dienen. In dem so von ihnen umschlungenen Erbe vergangener Generationen ist auch ihr eigenes Schicksal zu suchen. Ungeachtet dessen strecken sie sich heute noch freudig der Sonne entgegen. Wir können dabei sogar eine gewisse Analogie zu den geistigen Wurzeln finden, die wir selbst in den Kulturen unserer Ahnen haben.

Die aufstrebende Lebendigkeit eines Baumes führt uns auch ein besonderes Paradoxon vor Augen: Materie strukturiert sich in immenser Feinheit und Komplexität, erhebt sich nach oben und dehnt sich, eben z.B. als Baumkrone, raumergreifend aus, anstatt, wie es ihr zu eigen sein sollte, zu Boden zu sinken. Wir können die Flugbahnen von Steinen, ja sogar von Planeten berechnen, doch wir können einen Baum und dessen Wachstum nicht vorherbestimmen. Ebenso wenig schaffen wir es, uns der zukünftigen Blätter eines Salates sicher zu sein, den wir heute aussäen.⁹

Bei den Tieren finden wir eine weitere Dimension von Bewegungsfreiheit, weil ihre Körper frei von einer bindenden Verwurzelung sind. Ein Tier ist damit spätestens ab seiner Geburt von der nährenden Mutter losgelöst, die ebenso ein von ihrer Mutter und von der mütterlichen Erde losgelöstes Wesen ist. Wie wird jedoch ein so in das Leben hineingeworfenes Geschöpf überlebensfähig? Es muss die unzähligen Gefahren erkennen und vor ihnen fliehen. Es muss seine Nahrung suchen und finden. Es muss soziale Ordnungen verstehen und in ihnen leben können. Dazu eben braucht es ein leistungsfähiges Gehirn, mehrere Sinne und einen Bewegungsapparat. Jedes Organ im Körperkomplex muss dazu ausreichend gut mit allen anderen zusammenspielen, und das Wesen muss sich auch mit seinen Artgenossen zufriedenstellend abstimmen können. Sonst ist der vorschnelle Tod die unbarmherzige Konsequenz.

Das Leben offenbart sich in einem grandiosen schöpferischen Akt und lässt die schwere Materie unserer Welt tanzen. Dies mag uns an eine, die Gravitation trotzend Musik erinnern, mit der ein wahrer Künstler sein Auditorium verzaubert.

Die vitalen Kräfte haben die Materie nicht nur emporgehoben, diese Materie hat sich sogar von der Erde getrennt und kriecht, läuft, schwimmt und fliegt in der Welt herum. Das „Baby“ der Schöpfung – die Pflanze – hat sich aufgerichtet und ausgedehnt. In der Kleinkindphase lernt diese Vitalität in der Form der Tiere laufen und erkundet die Welt. Das Leben entwickelt ein teilweise sogar vererbbares Verständnis von den Bedeutungen der

Umwelteinflüsse. Es versucht auch immer, möglichst lange zu überleben. So läuft das Spiel über die Generationen und über die Jahrtausende immer weiter. Der Tod ist für die leidende Kreatur unausweichlich. Doch wenn die richtigen internen Ablaufprogramme auf die passenden externen Reize ansprechen, kann das Individuum, und somit auch seine Spezies, eine kleine Zeit über weiter fortbestehen. Da sich die Umwelt stetig wandelt, entscheidet die Anpassungsfähigkeit der Wahrnehmungs- und Reaktionsabläufe, wie lange eine Art zu überleben vermag. Es ist die materielle, widerständige Welt, die dem Leben und den Lebewesen ein Spielbrett zur Verfügung stellt. Alle individuellen Opfer werden in Kauf genommen, wenn eine Gattung mittels Versuch-und-Irrtum zu lernen versucht. Nach einer gewissen Zeitspanne hat sich trotz größter Anstrengungen nicht nur eine Art zu funktionieren überlebt, sondern auch die eine oder andere Spezies selbst. Diese wird dann abtreten und neue Lebensformen werden emporkommen, solange das Herz dieses Planeten noch zu schlagen bereit ist.

Mit den Tieren tritt dann auch irgendwann der Mensch in Erscheinung, doch er stellt etwas Neues, etwas Besonderes dar. Er ist nicht mehr das Baby oder das Kleinkind der Schöpfung. Er ist einen Schritt weiter. Nicht nur sein Gehirn sucht seinesgleichen an Komplexität und Leistungsfähigkeit. Durch seine Hände bekommt er einen neuen Zugriff auf die Welt und kann mit seinem funktionalen Verständnis Werkzeuge herstellen, mit denen er sich einen sogar noch besseren Zugriff erarbeitet. Mit diesen Werkzeugen kann er dann anschließend noch bessere Instrumente erstellen, usw. Dieser Mensch erscheint uns keinesfalls so wehrhaft, wie ein Raubtier, doch er baut sich Waffen, mit welchen er jedem Wesen gefährlich werden kann. Er hat keine Super-Sinnesorgane, er erfindet aber Geräte, die sie ihm mehr als nur ersetzen. Aus der Lupe, die er aus schlechtem Glas herstellte oder, wie beispielsweise die Inuit sie anfangs sogar aus Eis geformt haben, entstand mit der Zeit ein Elektronenrastermikroskop. Aus der Bambuspinzette wurde die Robotertechnik und aus dem Wurfstein die Atombombe. Der Mensch lernt dazu und macht sich die Materialien auf eine völlig andere Art dienstbar, als Tiere das je können werden.

Das bedeutet jedoch nicht, dass der Mensch sich deshalb immer wohler zu fühlen begännen. Wo auch immer er sich hinwendet, er begegnet überall nur sich selbst. Er ist gebannt durch sein Welterleben, das er mit der objektiven Außenwelt verwechselt. Immer noch ganz eine leidende Kreatur, projiziert er die von ihm selbst erschaffene, innere Bedeutungswelt auf die ihm begegnenden Widerständigkeiten von Material, Natur und Zwischenmenschlichkeit. Diese Projektion ist mit einer innen verspiegelten Hohlkugel zu vergleichen, aus der heraus sich der Mensch der äußeren Wirklichkeit nicht gewahr werden kann. Doch auch sich selbst erkennt er nicht, obwohl doch jedes Detail seiner Erfahrung mehr von ihm erzählt, als von sonst etwas. Er starrt immer nur wie gebannt und hypnotisiert in das ihm erscheinende Szenario, das er doch eben selbst hervorgebracht hat, als seine persönliche Vision und Illusion von Welt. Der österreichische Kabarettist Stefan Waghubinger brachte insofern ein recht passendes Beispiel: Er philosophierte bei einem seiner Auftritte¹⁰ über die Sternbilder, welche seiner Freundin so wichtig wären. Er selbst jedoch hätte noch nie eines gesehen, er sähe immer nur die Punkte, also die Sterne. Die sind ihm aber nur im Weg, denn wegen ihnen könne sein Blick nicht einfach ungehindert in die Unendlichkeit schweifen. Als seine Freundin dann noch vom *Großen Wagen* spricht, blickt sie nach oben und er vom Balkon aus nach unten auf den Parkplatz. So zeigte Waghubinger die parallelen Weltillusionen sehr pointiert auf. Im Kabarett des Lebens spielt dabei jeder Mensch auf seiner eigenen Bühne. Es ist eine sehr kleine Bühne, die aber das große Glück gewährleisten soll.

Da der Mensch generell lieber projiziert als reflektiert, erscheint ihm sein eigenes bewusstes Selbst sehr transparent und die Idee einer *Seele* meist zu ungreifbar. In all seiner Lebendigkeit, seiner Menschlichkeit und seinem kreativen Potenzial, hat er sich in der von ihm erschaffenen Funktions- und Bedeutungswelt verloren. Er hat die Bewusstheit über sein Bewusstsein verloren. Weil er sich als Körper versteht, reduzieren sich seine Lebensfreude, Inspiration und Kreativität sehr leicht zu primitiver Lust, Gier und Angst. Diese Getriebenheit spektralisiert sich in alle Facetten des Haben- und

Erleben-Wollens. Der potenziell freie Wille zeigt sich im *homo sapiens sapiens* meist als eine mehr oder weniger von der Leine gelassene, triebhafte Begierde. Erst nach einer gewissen Lebens- und Reifezeit wandelt sich dieses affektive Begehren manchmal in bewusste und untereinander verhandelbare Bedürfnisse. Die Menschheit spielt momentan den Teenager in einer sturmfreien Bude. Am Verschmutzungsgrad, an der Trunkenheit und an der sich einschleichenden Melancholie erkennt man, dass sich die Party ihrem Ende zuneigt. Der Kater ist uns gewiss.

Durch unser bisheriges, noch recht unreifes Zusammenwirken entstanden unterschiedliche, kollektive Weltbilder, die unseren individuellen Selbstbildern einen Verständnisrahmen und somit auch einen Halt geben sollten. All dies beruht jedoch vorwiegend auf regionalen Illusionen und kann deshalb beim aktuellen Zusammenprall der Kulturen nicht mehr ausreichend funktionieren. So scheitern viele individuell herausgeforderte Menschen und auch die Gemeinschaften drohen zu zerfallen.

Unser gemeinsam geteiltes Selbst- und Weltverständnis ist zugleich auch immer unser Schicksal. Ist ein Weltverständnis durch innere oder äußere Veränderungen grundlegend „falsch“ geworden – weil es uns ab diesem Zeitpunkt zu ungünstigen Reaktionen anleitet – bleibt uns innerhalb dieses Falschen nur wenig Richtiges übrig. Wie der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno in seiner *Minima Moralia*¹¹ feststellte: Es gibt eben kein richtiges Leben im falschen. Unser Weltverständnis selbst müsste sich transformieren und unser Selbstverständnis mit ihm. Dabei sollten wir eine, vor allem auch gemeinsame Idee von dem haben, was uns als Menschheit eint und was uns als Individuen unterscheidet, damit unsere vielen Lebenswege eine neue, sinnstiftende Einheit ausbilden können. Jedes tiefere Wissen wird einem Individuum allerdings nicht aufgedrängt werden können. Kein Instant-Verständnis (wie eine Instant-Suppe) wird auf Dauer überregional durchsetzbar sein. Die aufkeimenden Gemeinschaften von selbstbestimmten Wesen werden sich laufend neu finden müssen und dabei sowohl den kognitiven, als auch den emotionalen Herzensregungen einen geeigneten Spielraum bieten müssen. Nach der Phase der dumpfen Dependenz und ihrer

Gegenbewegung, der autistischen Independenz, wartet auf die erwachsen werdende Menschheit die Herausforderung der flexiblen Interdependenz. Nur so werden wir den heute globalen Problemen noch effektiv begegnen können, indem wir nämlich unsere Abmachungen in einem lebendigen Diskurs stets neu weiterentwickeln. Wir dürfen unsere Gemeinsamkeit also immer weniger auf festgeschriebene Gesellschaftsverträge und Gesetzesbücher stützen. Vielmehr ist das tatsächlich vorhandene Werteempfinden des Menschen aufgerufen. Wenn wir ihm folgen, können wir uns in einer sich stets verändernden Umgebung immer neu zusammenfinden, anstatt unsere entgleisende Individualität autistisch zelebrieren zu müssen. Solange wir uns dabei jedoch nur von unserem Kopf leiten lassen, haben wir nicht die geringste Chance.

Auch wenn wir unseren Verstand ausschalten, haben wir keine. Natürlich sind wir auf ein gutes, funktionales Weltverständnis mit seinen Regeln, Gesetzen und Geboten angewiesen, doch ab einem gewissen Grad hilft uns das dann auch nicht mehr weiter, wenn uns nämlich das Paradigma der Funktionalität in die Irre zu führen beginnt, oder uns zumindest in unserer Selbstentfaltung blockiert. Es ist wie bei einem Text. Natürlich braucht dieser eine übliche Buchstaben- und Wörter-Ordnung, um für uns Sinn machen zu können. Doch die Ordnung ist nicht alles. Ein Satz, der grammatikalisch stimmt, ist ja deshalb noch lange nicht richtig oder sinnvoll. Auf uns wartet also eine neue Ebene von Lebenssinn.

In einem funktionalen Leben ist die Verarmung an Essenz offensichtlich, und das Symptom der Beschleunigung stiehlt uns die Zeit. Anders ausgedrückt: Wir gleiten am eigentlichen Leben ab, während wir allen möglichen Regeln folgen. Unter all den Deko-Menschen rutschen wir leicht auf dem glitzernden Eis der designten, gestylten und kontrollierten Gesellschaft aus. Die Wenigen, die schillernd ihre Pirouetten ziehen, gleichen den Puppen eines äußerst seltsamen Spiels.

Unser eigenes Verständnis von Welt entscheidet, wie wir leben. Für ein gelingendes Miteinander gilt es, dieses Weltverständnis stets interaktiv weiterzuentwickeln. Dabei fällt uns vielleicht zuerst ins Auge, dass unsere